

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Springenschmid, Karl: Zwei an einer Baumsäge

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Zu den Ausführungen unseres lieben Hinkenden möchte ich noch einiges nachtragen“, ließ sich der Ortsbauernführer vernehmen, „zumal ich neulich einen alten Afrikaner sprach. Die Unvernunft der Heimat erschwerte in den Jahren vor dem Weltkrieg unseren Überseeern ihre Arbeit und ihr Leben. Ein jeder Unternehmer weiß, daß er in ein Geschäft zunächst reichliche Geldmittel stecken muß, bevor er einen Ertrag buchen kann. Die deutsche Regierung der Vorkriegszeit war durch den Reichstag derart geknebelt, daß nur dessen Wille maßgebend war. Daher soll-

ten unsere Kolonien große Gewinne abwerfen, aber möglichst wenig kosten.

Heute, unter unserem weitsichtigen Führer Adolf Hitler, wissen wir, daß ein solcher Unsinn nicht mehr möglich ist. Der Hinkende hat ein Wort des alten Afrikakämpfers, General Ritter von Epp, angeführt: ‚Wir sollen bereit sein, unsere Kolonien in unser Reich und Volk wieder einzugliedern, doch den Zeitpunkt wieder unser Führer bestimmen.‘ Seiner wollen wir auch in dieser Stunde gedenken mit dem Gelöbniß, bereit zu sein, wenn er ruft.“

## Zwei an einer Baumsäge / Von Karl Springenschmid

**S**roben im Heideggwald schnarcht die große Baumsäge. Der Girg, der herüber hinzieht, und der Luch, der drüber herzieht, das sind zwei Holzknecht, wie man nit leicht zwei bessere findet, versteht sich, wenn zwei Menschen Tag für Tag, einen langen Sommer lang, an der gleichen Baumsäge ziehen, wenn sie mit ihren Schlegeln die gleichen Eisenkeile eintreiben und miteinander die gleichen Bäume schmeißen, wenn zwei Menschen, sag ich, ihre Arbeitsschicht auf Halbscheid auszahlen lassen, weil jeder weiß, daß der andere grad so fest bei der Säge ist wie er selber, dann werden sie sozusagen ein Leib und eine Seele.

Es geht alles seinen besten Gang sieben Wochen lang.

Da, grad wie der erste Tag in der achten Woche um ist und sie niedersteigen von der Schicht zu ihrer Hütten, liegt auf einmal mitten in dem stillen Sommerabend ein glöckenheller Jodler. Über die Alm springt er her, hallt durch den Heideggwald und hupft hinauf zur Gamswand, purzelt wieder zurück und springt wieder auf und sofort.

„Dös ischt die Moidl“, sagt der Girg.

„Ja, dös ischt sie!“ sagt der Luch.

Dann gehen sie wieder weiter.

Nach einer Weile bleibt der Girg

wieder stehn und loost in den Abend hinaus, wie der Jodler so wunderschön klingt. Aber dann fährt er plötzlich auf und sagt schnell: „Aus die Weibsleut mach i mir gar nit!“

„I ah nit!“ sagt der Luch.

Sie kommen zur Hütten hin, und jeder tut, was seine Säge ist. Der Girg setzt das Feuer unter den Dreifuß und stellt die Schmarrnpfann auf, er schlägt die Eier ein und rührt das Mehl an. Der Luch richtet das Feuerholz, schneidet die Scheiter zum Unterzündn, er trägt das Wasser zur Hütten und wäscht die Schüssel aus.

Dann essen sie beim schönsten Feierabend, karten noch eine Weile im besten Frieden und steigen dann, wie der Nachtvogel das drittemal schreit, auf ihre Pritschen ins Heu.

Mitten in der Nacht hat der Girg einen wunderschönen Traum. Der ganze Heideggwald ist ein einziger Klang, so tanzen die Jodler daher, und oben in den Bergen ist die ganze Welt ein Hall und Widerhall.

So schön tut das alles, daß er aufwacht.

„Luch!“ sagt er und greift nebenan ins Heu.

Er tappt ins Leere. Der Luch ist nit da. —

Am andern Tag geht die Baumsaag nit mehr so gut.

„Tue nit so reißn!“ sagt der Girg.

„I reiß bloß, weil du so druckst!“ sagt der Lüd.

„I mueß ja so druden, wann du so reißt, du Dolm!“ schreit der Girg.

„Dolm!“ schreit der Lüd.

Und das Wort bleibt zwischen ihnen stehen, den ganzen Tag lang. Sie reden nichts anderes mehr miteinander. — —

Dann kommt die Nacht. Sie steigen ins Heu und legen sich nieder.

Mitten im besten Schlaf steht der Lüd auf und greift heimlich um seine Nagelschuh, die auf der Herdstang hängen. Aber wie er so durch die Finsternis tappt, spürt er, daß dem Girg seine Schuh nicht mehr oben hängen.

„Girg!“ sagt er und greift nebenan ins Heu.

Aber er tappt ins Leere. Da schüttelt er den Kopf und hängt seine Nagelschuh wieder auf die Herdstang hin und schläft weiter. —

Am andern Tag geht die Baumsaag noch viel schlechter.

„Hiez reißt aber du!“ schreit der Lüd, „und ganz narrisch!“

„I reiß gar nit ärger, wie du gestern g'rissen hascht!“ schreit der Girg.

„Wer sagt dös, daß i gestern g'rissen hab?“

„I sag dös, du Depp!“

„Depp!“

Au diesem Abend macht jeder sein eigenes Feuerl und kocht seinen eigenen Schmarren. Und wie sie ins Heu kriechen, verschließt sich jeder in ein anderes Eß. Schlafen kann keiner nit.

In der Nacht, wie der Lüd aufspringt, hinaus ins Mondlicht, steht der Girg schon da: „Wo gehst hin?“ fragt er und verstellt dem Lüd den Weg.

„I geh hin, wo i will!“ sagt der Lüd und schiebt den Girg auf die Seiten. Da fassen sie sich an. Mitten in der einsamen

Waldnacht beginnen sie zu raufen, langsam, wie es ihre Art ist, aber ausdauernd und zäh.

Sie legen sich ihre Fäuste um die Gurgeln und stemmen sich in die Kniekehlen. Über die Baumwurzeln stolpern sie und walgen mitten in den Waldboden



„Wo gehst hin?“ fragt der Girg und verstellt dem Lüd den Weg.

hinein. Sie keuchen alle zwei, wie sie keuchen, wenn sie mitsammen einen schweren Baum schmeißen müssen? Aber sie lassen einander nit aus.

Nach einer langen Zeit, wie sie schier keine Luft mehr im Brustkasten haben, schnaufen sie beide fast zur gleichen Zeit heftig und sagen: „Hascht gnue?“ Und jeder sagt schnell drauf: „Na!“

Und dann fliegen sie einander wieder an. Da — auf einmal mitten im besten Raufen lassen sie gleichzeitig aus und loosen. Es liegt ein süßer Jodler in der Luft und tanzt über die Baumwipfel herab.

Da sagt der Lüd: „Heunt magst lang jodeln, Weibsmensch, falsches!“

„Ja, heunt is dö ganze Jodlerei um-  
sünst, Weib, grundslechtes!“ sagt der  
Birg.

Da meint der Lüd: „So a Trampf  
kunt die besten Kameraden auseinand  
bringen!“

„Ja, so is!“ sagte der Birg, „aber uns  
zwoa nit!“

„Na, uns zwoa nit!“ sagt der Lüd.

Und dann gehen sie mitsammen in die  
Hütten und legen sich nebeneinand ins  
Heu und schlafen die Nacht aus, ruhig  
und fest.

Und am nächsten Tag geht die Baum-  
säg wieder so gut, wie sie schon lang nicht  
mehr gegangen ist.

## Der Pfingsttag / Von Margarete Schiefl-Bentlage

**I**n einer verlassenen StraÙe — mit  
alten Birken zu beiden Seiten —,  
die zwischen offenem Bruch und sumpfi-  
gem Erlendicht dahinläuft, steht das  
Wirtshaus „zum Blind“, welches eigent-  
lich ein Bauernhof ist. Weil aber der Hof  
klein ist, betreibt er nebenbei eine Schank-  
wirtschaft für Fuhrleute und für die Leute  
aus der Umgebung. Die wenigen Äder,  
die zum Hofe gehören, bewirtschaftet ein



In Hemdsärmeln und mit der langen Pfeife hat sich der  
alte Dierk über die untere Hälfte der Haustür gelegt.

Knecht, das Haus besorgt eine Magd, und  
die Schänke versteht der alte Dierk,  
„Blinddierk“ genannt, der Besitzer des  
Hofes und der Schänke, ein alter Mann  
ohne Angehörige.

Pfingstmorgen ist es.

Zur einen Seite der StraÙe, im weiten  
Bruch — zwischen einzelnen Weiden-  
büschen auf hellgrünen Wiesen — weiden,  
so weit das Auge sieht, schwarz und weiß  
gefleckte Rinder. Zur anderen Seite der  
StraÙe — daß es schallt — schlagen un-  
zählige Nachtigallen im dichten jungen  
Laube über den Sümpfen, aus welchen  
modrige Dünste herüberkommen, vermischt  
mit Gerüchen von blühenden Maiglö-  
chen, und die sonst so stille StraÙe selber  
widerhallt heute vom Lachen und Gesang  
der Wanderer und der Leute, welche im  
birfengeschmückten Leiterwagen oder in  
frischladierten Kutschen ihren Pfingstaus-  
flug machen.

Aber keiner kehrt heute im Wirtshaus  
„zum Blind“ ein, und soviel der alte  
Dierk auch ausschauen mag, alle haben sie  
heute ein schöneres Ziel als sein einsames  
Wirtshaus an der StraÙe.

Er hat die obere Hälfte der Haustür  
geöffnet und sich über die untere Hälfte  
nach draußen gelegt, in Hemdsärmeln und  
mit der langen Pfeife, die er außen vor  
der Tür herabhängen läßt. Hinter ihm  
scheuerte die Magd noch den Fußboden aus  
roten Backsteinen fertig.

In der Stube, in welcher es ganz grün  
und dämmerig ist von dem vielen neuen  
Laube hinter den Fenstern, ist frischer  
Sand gestreut, und sie ist ganz ausgeputzt  
mit Birkenzweigen, auf denen noch der  
Morgentau liegt. Draußen ist es aber  
noch nicht heiß genug, daß Dierk in dieser  
kühlen Stube sein mag. Durch das dichte